

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Band: 34 (1977)
Heft: 4

Artikel: Der Verlust paradiesischer Verhältnisse
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-553710>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mal erfahren haben, wie günstig es ist, wenn wir die Sorgen abschütteln und innere Ruhe einschalten, dann werden wir uns immer wieder darin üben und dadurch viel eher unser seelisches Gleichgewicht zurückerlangen, als wenn wir verzagt auf fremde Hilfe abstellen. Sorgenvolle Ueberlegungen dürfen wir ruhig ausschalten und

uns dafür gedanklich mit etwas Beruhigendem günstig beeinflussen. Das vertreibt die Aengstlichkeit, die uns bloss auf Irrwege führt. Wenn wir daher in seelischer und geistiger Hinsicht unser Herz bewahren, dann verschaffen wir ihm jenen Ausgleich, der zu seiner Gesundheit notwendig ist.

Der Verlust paradiesischer Verhältnisse

Zwar bestreiten selbst Männer, die sich als geistige Führer der Menschheit ausgeben, den biblischen Bericht eines paradiesischen Verlustes. Sie kennzeichnen dies alles nur als Legende. Statt den neuzeitlichen Errungenschaften prüfend zu begegnen, fühlen sie sich als Leiter menschlichen Erfolges, dem nichts zu widerstehen vermag. Kein Wunder, wenn durch solche Denkweise der Rest paradiesischer Gesinnung, Gesundheit und Schönheit immer mehr verschwindet. Schon die Wasser der Sintflut löschten das buchstäbliche Paradies im Quellgebiet der bekannten Ströme Euphrat und Tigris gänzlich aus. Dessen konnte ich mich bei einem Flug über jene Gegend vergewissern, denn heute liegt die einstige Geburtsstätte der Menschheit brach und unbewohnt da. Keinem menschlichen Bestreben gelang es bis jetzt, die göttlichen Absichten zu verwirklichen, nämlich, nach dem Muster der ersten menschlichen Wohnstätte die ganze Erde zum Paradies umzugestalten. Im Gegenteil, der Reichtum der Naturschätze wird immer mehr vergeudet. Die Erde verliert nicht nur ihre Schönheit, sondern verarmt zusehends. Ist das nicht äusserst tragisch?

Aber auch die Hoffnung auf die Wiederherstellung der paradiesischen Verhältnisse, die sich auf der ganzen Erde ausbreiten sollten, entschwand der Menschheit immer mehr. Die fortgeschrittene Technik trat an die Stelle dieser Zuversicht. Wie zur Zeit des babylonischen Turmbaus glauben die führenden Mächte, es sei ihnen kein Erfolg versagt. Aber wie könnten sie wenigstens den gesundheitlichen Verhältnissen eine bessere Wendung geben,

da die Menschheit ja auch auf diesem Gebiet hauptsächlich durch die Errungenschaft der Chemie den vorgezeigten, biologischen Weg verlassen hat?

Und die Tierwelt?

Ist es nicht um die wildlebende Tierwelt – soweit man sie nicht ausgerottet hat – heute besser bestellt als um uns Menschen? Nimmt je ein wildlebendes Tier so viele Gifte und schädliche Stoffe ein, wie der Mensch mit seinen chemischen Mitteln, die möglichst alle natürlichen Heiltendenzen unterdrücken? Sie beseitigen das hilfreiche Fieber, und die Tätigkeit körpereigener Abwehr wird durch sie lahmgelegt. Vernichtet werden mit teils scharfen, chemischen Waffen alle Symptome, die diagnostische Anhaltspunkte geben könnten. Warum sich daher wundern, wenn dadurch das Krankheitsgeschehen immer schwerwiegender wird und allzuoft in ein chronisches Leiden übergeht? Ist es deshalb nicht viel besser um das Tier mit seinem natürlichen Instinkt bestellt, denn es hört auf, bei Störungen Nahrung aufzunehmen, weil es instinktiv richtig handelt? Es ruht sich im Schatten aus, atmet dabei tief und lässt alle inwohnenden Kräfte auf natürliche Weise gelassen arbeiten, ohne die Abwehrmassnahmen des Körpers zu schädigen oder zu erdrosseln. Unbewusst schon es die im Körper noch vorhandenen Kräfte und mehrt sie dadurch. Auf diese Weise kann der Körper über die bestmöglichen Heilfaktoren verfügen, um eine Störung zu überwinden oder eine Krankheit auszuheilen.

Anders aber verhält sich das Menschengeschlecht, das dem natürlichen Geschehen seines Körpers im Wege steht, und dies trotz seiner Vernunft. Seine Ueberlegungen gehen irre, und so kommt es, dass das Tier mit seinem Instinkt besser daran ist, weil es die Natur walten lässt, während der Mensch sie gewaltsam unterdrückt, so dass sie ihrer Fähigkeit beraubt wird, versagt und den Kampf aufgibt. Dadurch ist mancher Mensch hoffnungslosem Siechtum preisgegeben. Statt naturverbunden zu bleiben wie das Tier und der göttlichen Gesetzmässigkeit zu gehorchen, verliert der Mensch immer mehr die innere Schau und mit ihr das Verständnis für die Wunder, die in uns wirksam sein können, wenn wir sie nicht stören. Auf diese Weise aber sind wir der Krankheit, oft aber auch unheilbarem Siechtum und

unsäglichem Leid preisgegeben. Da wir alle mit freiem Willen ausgestattet sind, sollten wir besser Bescheid wissen über Ursache und Wirkung, sonst versuchen wir die Schuldfrage auf verkehrte Weise zu lösen. Wer anders hat über unseren Körper zu bestimmen als wir selbst? Warum wälzen wir dann diese Verantwortung von uns ab, um sie Gott oder dem Mitmenschen aufzubürden? Das versetzt uns jedoch nur in Groll und Bitterkeit und erschwert es uns, ein friedvolles Verhältnis mit anderen aufrechtzuerhalten. Auf diese Weise ist es schwer, ja meist unmöglich, wieder hochzukommen. Wir können uns aus diesem Grunde auch nicht an hoffnungsvoller Aussicht stärken, um wenigstens geistig beglückt zu werden, bis das Verlorene wieder seine verheissene Rückerstattung erlangt.

Bedenkliches zum Nachsinnen

Vor Jahren erzählte mir ein junger Arzt eine erschütternde Erfahrung, die nicht nur mich zum Nachdenken veranlasste, sondern auch ihn. Sein Professor versammelte die ihm unterstellten Assistenten um sich, um ihnen begeistert die Aufnahme eines Blutbildes zu erklären. Seine Stimmung war völlig gehoben, denn er war ein fanatischer Förderer der Wissenschaft. Der Patient, von dem die Blutbilder stammten, lag inzwischen nahe dem Saal in einer Krise. Keiner der Anwesenden kümmerte sich darum, und als sie ihn aufsuchten, war er bereits verschieden. Das beeindruckte weder den Professor noch einige Assistenzärzte. Wichtig waren für sie nur die aufschlussreichen Blutbilder, während der Patient nicht die gleiche Aufmerksamkeit zu verdienen schien.

Mehr als nötig

In der gleichen Berliner Klinik erlebte einer meiner Freunde, ebenfalls ein junger Arzt, einen Fall, der ihn dermassen erschütterte, dass er sein Gewissen bei mir entlasten musste, indem er mir den Vorfall erzählte. Eine junge Frau war so weit wieder hergestellt, dass sie das Kranken-

haus verlassen konnte. Der hocheffreute Gatte erschien in seinem Wagen mit einem Blumenstrauss, um sie abzuholen. Aber wen traf er an? Sage und schreibe eine tote Frau. Der Professor wollte seiner Sache ganz sicher sein und entschloss sich, der Genesenden noch eine Spritze verabreichen zu lassen. Nach der unbestimmten Aussage meines Freundes schien es sich dabei um Sauerstoff zu handeln. Er selbst hatte nach Weisung des Professors diese intravenöse Injektion durchzuführen. Während er sich dabei mit der Patientin unterhielt, erschrak er über einen plötzlich auftretenden, etwas starren Blick bei ihr. Sie neigte sich nach hinten, während er die Spritze sofort herauszog, aber nach einigen Minuten war die Patientin tot. Er wusste nicht, ob sich ein Luftbläschen in der Spritze befand oder ob sonst etwas anderes die Embolie ausgelöst hatte. Ein jäher Schock überfiel den jungen Arzt, der doch nach den Anordnungen des Professors gehandelt hatte. Noch heute nagt er nach Jahren daran. Es war eine peinliche Aufgabe, nun dem Ehemann eine Tote vorstellen zu müssen, statt eine gesunde, fröhliche Frau. Den wahren Tat-